



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

27.

Besth und Dfen, Mittwoch, 5. April.

1843.

Der Neger.

(Fortsetzung.)

Eines Abends fuhr der junge Samuel wie gewöhnlich nach seiner Heimkehr aus der Buchdruckerei im eleganten Ballhabit mit einem Fiaker von dannen, der heute ausnahmsweise vor dem Hotel eines Ministers hielt. Wie erstaunte aber Samuel, als er beim Eintritte in den Salon den Neger, seinen Zimmernachbar und Hausgenossen, hier erblickte. Der Afrikaner schien sich nicht im Mindesten beengt zu fühlen in mitten der elegantesten Pariser Gesellschaft, die sich um ihn drängte und an ihm ein ganz besonderes Interesse zu nehmen schien. Er antwortete einfach, ohne Biererei oder Ostentation mit der Naivetät eines Kindes auf alle Fragen, welche man an ihn richtete. — „Wer ist denn dieser Mensch, und wie kommt er hieher zum Minister?“ fragte Samuel. — „Wie?“ gab ihm der Minister selbst zur Antwort, „haben Sie seine Geschichte noch nicht gehört? Sind Sie denn gar nicht bekannt mit dem neuesten, verbreitetsten Gerüchte? — Dieser Neger ist der Held des Tages, und so eben erst war bei seinem Eintritte sein Name von mehr als zweitausend Stimmen mit frohem Beifall genannt; morgen werden sich alle Journale in seinem Lobe erschöpfen. Sein Name ist Gustache Belin, und die Akademie soll sich dermalen Mühe geben, ihm den großen Preis Monthyon zuzuweisen. Ich will Ihnen in wenigen Zügen seine Geschichte erzählen; setzen wir uns hieher. Gustache ist im Jahre 1773 auf einer Pflanzung des Hrn. Belin de Villeneuve, eines der reichsten und beliebtesten Grundeigentümer des nördlichen Theils von San Domingo, geboren. Schon von frühe auf mied er den Umgang seiner Mitsklaven und schloß sich lieber an die Weißen an, indeß weniger aus einem Instinkt von Servilität, als in der Hoffnung, seine Kenntnisse hierdurch zu erweitern, so daß sein Herr, dem diese seltene Wisßbegierde nicht entging, sich bald bewogen fand, ihm unter den Hausdienern eine Stelle anzuweisen. Sein Betragen war stets so musterhaft, daß man — eine ganz unerhörte Sache für einen Neger — nie eine Körperstrafe über ihn verhängen durfte.

Während er seinem Herrn durch seine Anführung eine gewisse Achtung und milde liebreiche Begegnung abnöthigte, gewann er durch seine höheren Einsichten von Tag zu Tag mehr Einfluß auf seine Mitsklaven sowohl, als auf die Neger der benachbarten Pflanzungen, ohne jedoch jemals einen Hochmuth darüber zu äußern. — Als die ersten Keime einer unausbleiblichen Revolution der Neger sich auf San Domingo zeigten, befand sich Herr Belin de Villeneuve eben auf einer Reise nach Europa; Gustache, der damals höchstens achtzehn Jahre alt war, zeigte bei dieser Veranlassung die ungemessenste Aufopferung und Liebe für seine Herrschaft, jene List mit Muth gepaart, welche den Angehörigen seines Stammes so eigen ist, und die er einzig nur wohlthätigen edlen Zwecken dienstbar machte. Seine Kenntnisse und sein Verstand, verbunden mit der Achtung, welche ihm jene bei seinen schwarzen Brüdern verschafft hatten, machten ihn zu einer sehr bedeutenden Person unter ihnen, und er weigerte sich nicht an ihrem Plane theilzunehmen, in der edlen Absicht, den bedrohten Weißen und namentlich seiner Herrschaft hiedurch zu nützen. Durch diese Doppelseitigkeit rettete er mehr als vierhundert Weißen das Leben, die, frühzeitig gewarnt, sich an einem Landungsplatze besetzten und so wenigstens vor einem Handstreich schützen konnten. Kurz darauf ward der Aufstand im Norden der Insel wieder gedämpft, weil entweder die Schwarzen die Ausführung ihres Planes aufschoben oder unsichtbaren Händen folgten, die sie aus der Ferne leiteten. Obwohl nun zwar bei weitem die Mehrzahl der abtrünnigen Neger sich freiwillig wieder in die Gewalt ihrer Herren begeben hatten, so zogen die Weißen der größern Sicherheit halber doch vor, sich bei Nacht in die verschiedenen Lager zurückzuziehen, welche sie gebildet hatten, und wo sie mehr durch Gustach's Wachsamkeit als durch ihre Verschanzungen vor Ueberrastung geschützt waren.

Gerade in dieser Zeit kehrte Hr. Belin wieder nach San Domingo zurück. Sein treuer Neger, der inzwischen alle unglücklichen und bedürftigen Weißen für seine Herren angesehen und gepflegt und unterstützt hatte, war aufs Höchste erfreut über die Rückkehr des gütigen Herrn; weil er indessen doch lebhaft für die Gesundheit seines Herrn durch dessen Aufenthalt in den Lagern fürchtete, veranlaßte er ihn, sich auf seiner Zukerpflanzung zu verstecken, wo Gustache hinreichende Munition aufgehäuft und die ihm ergebenden Neger auf seine Kosten mit Flinten und andern Waffen versehen hatte. So genoß Hr. Belin neben größerer Bequemlichkeit weit mehr Sicherheit als die Mehrzahl seiner Nachbarn, und diesem Umstande, so wie der umsichtigen Leitung des treuen Gustache hatte er es auch zu verdanken, daß seine Pflanzung sich zuerst wieder erhob nach der Dämpfung der ersten Unruhen. — Die Proklamation von Santonax und Polverel, welche der Konvent nach San Domingo geschickt hatte, die Freiheit aller Neger zu verkündigen, entzündete von Neuem die Fackel des Aufbruchs. Die Freiheit der Neger war eigentlich nur die, zu morden und zu plündern, und sich auf die grausamste Weise an den Weißen zu rächen; die Rebellion entwickelte sich in ihrer ganzen Wuth, und kurz darauf, als das blühende Cap-François in Flammen aufging, worüber Pitt mit frohlichem Händeklatschen den herzlosen Witz machte: „daß die Franzosen jetzt ihren Kaffee mit braungeröstet in Zucker tränken“, hielt Gustache die Pflanzung seines Herrn für einen fürder nicht mehr so sichern Versteck, und übergab ihn der Obhut etlicher vertrauter Neger, die ihn in den Wäldern verbargen und für seinen Unterhalt sorgten. — Hr. Belin, als Maire seines Bezirks, ward von den Kommissären des Konvents angewiesen, dem General Lasalle, der sich mit seiner Gattin nach der Capstadt begeben mußte, einen Wagen mit Pferden zu verschaffen. Wollte er aber, dieser Pflicht zu genügen, seinen Versteck verlassen, so hieß dies einem sichern Tod entgegen gehen; Gustache's Verschlagenheit wußte indess auch hierfür Rath: er stellte sich bei Santonax und Polverel mit der Meldung, daß sein Herr spurlos verschwunden, er — Gustache — aber erbötig sei, das Verlangte herbeizuschaffen. So wandte er die öffentliche Aufmerksamkeit von dem unglücklichen Belin ab, empfing mit anscheinendem Behagen das verschwenderische Lob der beiden Konvents-Deputirten und brachte den General und seine Frau glücklich nach der Capstadt. Auf dem Rückwege nach der Heimath begegnete er einer Familie von fünf Köpfen, nämlich beide Eltern und drei kleine Kinder, die bei dem Brande der Capstadt entkommen waren und jetzt hilflos in den Wäldern umherirrten; er nahm sie in seinen Wagen und rettete sie ebenfalls, ohne ihnen auch nur seinen Namen zu nennen.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das Nachhausegehen aus dem Theater. (Beschluß.)

Alle Welt hat schon das Haus verlassen und von allen Seiten hört Ihr: „Hier ist ein Wagen, mein Bürger.“ — „Das war spaßhaft genug.“ — „Ach, ich liebe nicht die Lustspiele. Wenn ich in's Theater gehe, geschieht es nur, um zu weinen.“ — „Wo ist denn der Kleine?“ — „Er ist hier, gerade vor uns.“ — „Wollen Sie nach Hause fahren, mein Herr?“ — „Es ist schon drei Viertel auf zwölf. Wir werden vor zwölf nicht zu Hause sein.“ — „Kann ich Sie nicht wieder sehen?“ — „Sein Sie still ... man beobachtet uns.“ — „Mein Herr, rufen Sie Ihre Leute.“ — „Soll ich Ihnen einen Fiakre suchen?“ — „Wenn ich wüßte, daß mein Portier noch auf wäre...“

„Ich hatte eine Dame neben mir, die fortwährend hustete. — Es war unerträglich.“ — „Und ich ... ich hatte einen Herrn gegenüber, der mich in einem fort anstierte. Ich sehe den alten Affen noch vor mir.“ — „Wollen Sie meinen Arm annehmen, meine Dame?“ — „Man sitzt in der Loge sehr eingezwängt ... beide Füße sind mir eingeschlagen. Meine Dame, würden Sie mir ein Glas Punsch abschlagen?“ — „Ach, mein Gott, ich habe meinen Regenschirm bei der Logenschließlerin vergessen.“ — „Was hast du dich denn fortwährend umzudrehen?“ — „Mein Tuch ist an den Knöpfen dieses Herrn hängen geblieben.“ — „Ich verliere einen meiner Ueberschuhe.“ — „Vergessen Sie den Kommissionär nicht, mein Herr.“

Um dieses Bild zu vervollständigen, hat sich das Wetter, welches oft wunderschön war, gegen Ende der Vorstellung plötzlich verändert, und es gießt wie mit Strömen, wenn das Theater aus ist. Dann wollen die Damen die Flur nicht verlassen, die Männer laufen nach einem Wagen umher, oder suchen wenigstens einen Regenschirm zu erhalten; denn die Wagen findet man selten, wenn man sie notwendig gebraucht. — Ein Herr gibt einem Kommissionär den Auftrag, ihm einen herbeizuschaffen. Der Wagen fährt vor. Andere Personen steigen hinein, während der Herr seine Dame holt. Er läuft schnell zurück und springt an den Kutschenschlag. Die Personen, welche schon im Fiakre sitzen, wollen nicht wieder aussteigen; man streitet sich und beleidigt sich. Während

dessen entschließen sich andere, dem Unwetter Trotz zu bieten, sie binden die Tücher über den Kopf, heben ihre Kleider so gut als möglich in die Höhe und gehen durch Dick und Dünn vorwärts. Dann findet der höfliche Herr, der auf Augenblicke seine Dame losgelassen, diese nicht wieder, wenn er mit einem Wagen zurückkehrt. Er sucht sie vergeblich auf allen Seiten, er entschließt sich endlich nach Hause zu fahren, aber er ist sehr unruhig. — Er steckt jeden Augenblick den Kopf zum Fiakre heraus; jede Dame, die bei ihm vorübergeht, scheint ihm seine Frau zu sein. Er befiehlt dem Kutscher zu halten, dann den Kopf über den Wagenschlag hinauslehrend ruft er: „Bist du es, meine Gute?“ Man antwortet ihm nicht, oder ein Herr, der die Dame fährt, welche er anredete und der von ihm in der Dunkelheit nicht bemerkt wurde, erwidert mit sehr trockenem Tone: „Müssen Sie etwa meine Frau, mein Herr? Was ist denn das für ein Benehmen?“ — „Ach, verzeihen Sie, mein Herr, ich suchte meine Frau, die ich am Ausgange des Theaters verloren habe und in der Finsterniß glaubte ich...“ — „Ein ander Mal sehen Sie sich besser vor, mein Herr, bevor Sie die Vorübergehenden auf diese Weise anrufen. Hat man je so etwas erlebt!“ — Der arme Mann erschöpft sich in Entschuldigungen, er lehnt sich in den Wagen zurück und ruft dem Kutscher zu: „Fahre zu, ich habe mich geirrt.“ — Der Kutscher peitscht seine Pferde, die sehr geneigt sind, stehen zu bleiben, aber keineswegs eben so schnell vorwärts wollen, es dauert lange ehe sie in Gang kommen und während dieser Zeit dringen die Worte: „Einfaltspinsel, alter Lölpel“ zu den Ohren des unglücklichen Ehemannes, der Alles thut, um sie nicht zu hören.

Endlich fährt er vor seiner Wohnung vor, er gibt dem Kutscher das, was er zu fordern hat, aber dieser sagt: „Ei, Sie scherzen wohl; wollen Sie mir die einfache Taxe bezahlen, wenn Sie mich vier oder fünf Mal haben anhalten lassen? — Eigentlich hätte ich die fünffache Taxe zu fordern, allein ich bin ein gutmüthiger Mensch, bezahlen Sie mir die Stunde und geben Sie mir ein Trinkgeld, dann machen es gut sein. — Sehen Sie, es hat bereits zwölf Uhr geschlagen.“ — Der Herr sieht sich genöthigt, den Forderungen des Kutschers nachzugeben. Er beeilt sich in sein Haus zu treten und hofft seine Frau

schon vorzufinden; allein sie ist noch nicht angelangt. — „Darf ich mich schlafen legen, mein Herr?“ fragte der Portier. — „Wodanken Sie hin? glauben Sie denn, daß meine Frau heute nicht nach Hause kommen wird!“ — Sie kommt endlich eine Stunde später, und ist sehr aufgeregt, sehr bewegt, sie macht ihrem Mann Vorwürfe, daß er sie schlecht gesucht habe, so daß sie endlich sich allein nach einem Wagen hätte umsehen müssen. — Unter diesen Umständen sieht sich der Mann genöthigt, sie um Verzeihung zu bitten.

Sie sehen, mein Leser, das Schauspiel findet in Paris nicht immer in den Theatern Statt; hin und wieder gibt es auch beim Hinausgehen noch eine Komödie.

Der Pallast der Maria Stuart.

Er steht in Edinburgh angeblich noch wohl erhalten, heißt jetzt Holgrood-House, liegt in der Altstadt, bildet ein großes Viereck und wird von einigen Vornehmen bewohnt. Die ehemals von der Königin Maria Stuart bewohnten Zimmer werden aber sorgfältig vor Neuerungen bewahrt. Die Fenster-Vorhänge von rothem Damast mit grünen Fransen sind schon sehr zerfallen; das Klavier und die Toilette der unglücklichen Fürstin dagegen noch im besten Zustande. Nicht an dem Wohnzimmer ist ein Cabinet, wo sie mit der Gräfin d'Argyle und Rizzio zu Abend speiste, als Lord Darnley, an der Spitze der Verschworenen, hereinstürzte, und den Günstling in das Schlafzimmer schleppte, wo er ermordet ward. Man sieht auch die Fallthür, vermittelt welcher die Mörder sich einschlichen. Auf der Diele bemerkt man Blutstropfen, die indeß alljährlich — aufgefrischt werden. In einem Zimmer findet sich das Bildniß Darnley's, in einem andern ein Handschuh, der ihm gehört haben soll, wie man auch ein kleines Bildniß der Königin, zu dem sie zufolge des Berichts geseffen, vorzeigt.

Theater.

(Verschiedenes aus der Theaterwelt.) Rubinini läßt sich jetzt mit großem Beifall in Petersburg hören. — Das Berliner Opernhaus soll umgebaut und die Parterresitze amphitheatralisch geordnet werden. — Die Hamburger Primadonna Mad. Walker ist bei der deutschen Oper in Petersburg mit 7000 Thlr. engagirt worden. — Lachner wird seine Oper „Catharina Cornaro“ in diesem Monat in Berlin zur Auf-

führung bringen. — In Mannheim ist ein neuer Tenor, Namens Kreuzer, aufgetaucht, von dem man sich viel verspricht. — Charlotte Birch-Pfeiffer wird die Züricher Theaterdirektion niederlegen u. „ganz ihrer Muse leben.“ Gnade Gott allen dreibändigen Romanen, nun ist auch keiner mehr sicher. — Der Bassist, Hr. Hirsch (früher in Pesth, zuletzt in Breslau) gastirt nun in Berlin mit gerechtem Beifall. — Ein Hr. W. Friedrich hat das Ceffektstück „L'extase“, unter dem Titel: „die Seherin“ für die deutsche Bühne bearbeitet. — In Lübek haben die erste und zweite Sängerin plötzlich eine geheimnißvolle Promenade gemacht, so daß die armen Lübecker eine Oper ohne Sängerinnen haben. — Francilla Bizis wird in Prag einen Gastrollen-Cyklus geben. — Döring (gegenwärtig in Hannover) soll an die Stelle Seydlmanns nach Berlin kommen. — Die italienische Opernsaison ist in Wien am 1. April mit Donizetti's „Linda von Chamouny“ eröffnet worden.

Korrespondenz.

Naab. (Zwei Kometen auf Einmal.) Während die neugierige Welt ihre Blicke nur gegen den Himmel richtete, um den so unerwarteten langschweifigen Ankömmling zu bewundern, mitunter wohl auch, um sich über dessen Vorbedeutung den Kopf zu zerbrechen; hatte ich mein Auge fest auf die Erde gebannt, wiewohl mein Geist ebenfalls in höhern Regionen schwärmte. Da sah ich zwei, wenn gleich kleine, doch wahrlich recht artige, nicht alltägliche Sternchen, die ich, wegen ihrer seltenen Erscheinung im Leben, gleichfalls Kometen nennen möchte — das junge Geschwisterpaar Schmid. — Es veranstaltete nämlich Hr. Eduard Schmid, Organist an der hiesigen evangelischen Gemeinde, am 19. März in seiner Wohnung ein Privatkonzert, wozu ausgezeichnete Personen aus allen Ständen geladen waren. Sämmtliche Piecen für das Pianoforte wurden von der 13-jährigen Pauline, jene für die Violine aber von ihrem Bruder, dem 11-jährigen Eduard Schmid, vorgetragen. Die seltene und bewunderungswürdige Fertigkeit, der richtige und gefühlvolle Vortrag, das ausdauernde und kraftvolle Spiel der Ersteren, bei ihrem noch sehr zarten Körperbau — so wie der schöne Vortrag, die seltene Gewandtheit, Reinheit u. Sicherheit in Ausführung der schwierigsten Stellen bis in die höchsten Töne, be-

sonderbar
des Lez
welcher
ungehe
ten Be
in Bes
gebore
künstle
gründl
mente
deft.
Möge
öfters
men I

I.
Bett
II. „
D I d
ist erst
Leben
„polit
lyrisch
Sinn
eben
als d
nen C
zeichn
Dicht
ren A
engel
den u
Blatt
Wort

ihre
me ei
nette
selber
Geist

„M
M
W
De
De
De
Da

3
für L
sten
stünnig
„Die
din
liebli

sonders das Staccato und die Vogenführung des Lesers erregten allgemeines Erstaunen, welches sich endlich in lautes Beifallrufen und ungeheuchelte Glückwünsche an den gerührten Vater auflöste. — Hr. Schmid, vormalig in Pesth wohnend, wo auch beide Kinder geboren wurden, ist selbst ein gebildeter Tonkünstler, der sowohl die Theorie der Musik gründlich inne hat, als auch mehrere Instrumente mit hoher Geläufigkeit praktisch behandelt. Er selbst ist der Lehrer seiner Kinder. Möge er uns in unserem einförmigen Lebenslaster solch einen herrlichen Genuß zukommen lassen!
Sch. . . . r.

Presß-Beitung.

I. „Nach dem Gewitter.“ Gedichte von Betty Paoli. Pesth, 1843. G. Heckenast. —
II. „Neue Gedichte“ von Julie Gräfin Dobsredi-Hager. Ebenfalls selbst. — Es ist erfreulich, unter so vielen Gedichten „eines Lebendigen“, „Erwachenden“, nach so vielen „politischen und unpolitischen Liedern“, den lyrischen Gaben zweier Frauen im schönsten Sinne des Wortes zu begegnen, welche sich eben so sehr durch Geist und Originalität, als durch die Wärme der darin ausgesprochenen Gefühle auf eine besondere Weise auszeichnen. Betty Paoli erfährt das Leben in Dichterträumen, ihr eigenes Ich liegt all ihren Poesien zu Grunde und die Liebe, die engelreine, die heilige Liebe mit ihren Freuden und Leiden ist es, welche sich auf jedem Blatte offenbart. Betty Paoli schien Rückert's Worte zu beachten:

„Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist der Dichtung Kern.“ —

Ihre Poesien durchglühen schwärmerische Träume einer seligen und hohen Liebe. Die Sonette sind ausgezeichnet und in manchem derselben weht ein kräftiger, männlich-kühner Geist; so im „Voratz“:

„Was And're tödtet, macht mich gefunden,
Mich machte die Erkenntniß frei von Zwang,
Wonach ich sehnd und verzweifeln rang,
Den Trost, ich hab' ihn in mir selbst gefunden.
Des Selbstgefühles ritterliche Wehre,
Den kühnen Troz gen irdisches Verderben,
Das feste Halten an der eignen Ehre.“

In den neuen Gedichten der Julie Gräfin Dobsredi-Hager bewundern wir den ernstesten Ton, die schönen, manchmal sogar tief-sinnigen Reflexionen über Leben und Liebe. „Die Dichterin ist Gattin, Mutter, Freundin — diesen Beziehungen entquillen ihre lieblichsten Gedichte“, sagt Caroline Pichler,

welche das Vorwort zu diesen Gesängen geschrieben. Wir treffen hier subjektive und lebensfrische Anschauungen und es sind nicht bloß die eigenen Gefühle und Empfindungen, sondern auch die objektive Welt schön und erhaben geschildert. Die Ausstattung ist sehr elegant. — Beide Werkchen können wir besonders unsern gebildeten Leserinnen bestens empfehlen. (Zu haben bei dem Verleger Gustav Heckenast in Pesth. Preis eines jeden Werkchens 1 fl. 20 kr. C. M.) F. Karpf.

** In den vereinigten Freistaaten erscheinen 1641 Zeitschriften, von denen 148 täglich, 1141 wöchentlich, 125 drei- oder vier Mal wöchentlich und 227 in längeren Zwischenräumen ausgegeben werden. Man zählt dort 1552 Buchdruckereien, die 15- bis 16,000 Arbeiter beschäftigen, und an 500 größere Buchbindereien. — Recht großartige Maßstäbe!

** Die Zahl der poetischen Bearbeitungen des „Vater=Unser“ ist um eine neue, durch ein „Vater=Unser gegen — Thierquälerei“ vermehrt worden. Ein heftiges Blatt theilt das sehr matte Gedicht mit, dessen Verfasser wahrscheinlich nicht daran gedacht haben mag, daß der von ihm gequälte Pegasus doch eigentlich auch zu den Thieren und er mithin selbst zur Zahl derer gehöre, gegen welche er zu Felde zieht.

** Anastasius Grün soll lebhaftere Theilnahme an den neuern Schicksalen der deutschen Presse zeigen, und mit einem größern Gedichte beschäftigt sein. (So berichtet die „Zeitung für die elegante Welt.“)

** D. Elsner in Stuttgart schreibt eine Biographie Herwegh's.

** Der „Pilot“ sagt: „Gutzkow theilt im „Telegraphen“ zehn Gedichte mit. Es sind Ergüsse einer verstimmtten, vielfach verkannnten, aber unverzagten strebenden Seele.“

** Friederike Bremer wird jetzt auch in Nordamerika mit Interesse gelesen. Ihre „Nachbarn“ finden sich vollständig in einer Nummer des Journals „New World“ abgedruckt.

** „Deutsche Schnellpost für europäische Zustände, öffentliches und soziales Leben in Deutschland,“ heißt eine neue Zeitschrift, welche in New-York v. Baron Sichthal und Herrn Bernhard herausgegeben wird. Die sechs ersten Nummern sollen sehr gut sein. Das deutsche Leben hat also jetzt seinen direkten literarischen Vermittler in der Union.

Mignon - Zeitung.

London. In der Gemeinde Silchester (England) finden sich zwei Merkwürdigkeiten: Ueberreste von römischen Bauwerken und eine erschreckend große Anzahl von Junggesellen = Ruinen: nämlich Hagestolzen. Vor einiger Zeit ward den dortigen Gemeinde = und Kirchen = Beamten ein Festmahl gegeben, wobei man die Bemerkung machte, daß auch nicht ein Einziger in der Gesellschaft verheirathet sei. Kürzlich wählte sich ein Mann aus der Nachbarschaft ein Mädchen aus Silchester zur Frau, und der Geißliche des Orts konnte dem Bräutigam nicht sagen, wie hoch sich die Trauungskosten beliefen, da in den zehn Jahren seines Amtes noch keine einzige Trauung vorgekommen war (?). Die alten Jungfern der Gemeinde sind in voller Verschwörung zu einer Revolution und wollen ein umgekehrtes Schauspiel geben, wie den Raub der Sabinerinnen, den die ersten Römer begingen, um Frauen zu bekommen. Sie denken sich in einer allgemeinen Revolution — Männer zu erobern. Wohl bekomm's!

Etwas von Allen. In London starb am 21. März der berühmte englische Dichter Robert Southey; in Petersburg am 19. März der reiche Bankier Stieglitz und in Wien am 30. März der berühmte Walzerkomponist Lanner.

*** M. G. Saphir beabsichtigt eine Reise nach dem Norden Deutschlands, um dort humoristische Vorlesungen zu halten.

*** Englische Blätter erzählen, daß die meisten Ehescheidungen im Staate New-Jersey in Nordamerika vorkämen. Neulich waren so viele gekommen, daß die Richter die Thüren schließen mußten, um nur einigermaßen dem Andrang vorzubeugen.

*** Daguerre hat der Akademie der Wissenschaften in Paris angezeigt, daß er ein Verfahren entdeckt habe, um mittelst eines elektrischen Funkens im Nu Daguerrotypen herzustellen. Der Erfinder will erst noch Verbesserungen in künstlerischer Hinsicht vornehmen, ehe er das Verfahren veröffentlicht; doch bemerkte Arago er habe Kenntniß von der Entdeckung. Die Resultate derselben seien wahrhaft unglücklich.

*** Man schreibt aus Berlin: „Fürst Bückler = Muskau befindet oder befand sich hier (man kann ihn nie mit Bestimmtheit, außer Muskau, zehn Stunden an einem und demselben Orte vermuthen). Man sagt, der

Graf von Nassau habe ihm Muskau für eine sehr bedeutende Summe für seine Tochter, die Prinzessin Albrecht von Preußen, abgekauft.“

*** Die Gemäldeausstellung im Louvre zu Paris hat am 15. März begonnen. Von 3000 eingelieferten Werken wurden nur 1800 angenommen. Bemerkenswerth ist, daß diese Ausstellung die sechsundsechzigste ist, welche im Louvre stattfindet. Die erste sah man im Jahre 1699, unter der Regierung Ludwig des Siebzehnten.

*** Neulich wurden, wie der „Welfsh-man“ erzählt, bei Narbeit zwei Schlagbäume nebst den Einnehmerhäuschen nach Mitternacht durch etwa 60 Personen der Rebecabande, welche von einem athletischen Weibe zu Pferde angeführt und befehligt wurden, dem Boden gleich gemacht. Die Bande feierte nach vollbrachtem Werke Freundschüsse ab und zog im Triumphe durch das Städtchen zurück.

*** Das Erdbeben vom 17. Nachts ist auch in Belfast und an andern Orten Irlands zu der nämlichen Zeit und in bedeutender Stärke verspürt worden. Mehrere Personen sprangen aus den Betten auf, weil sie glaubten, daß Diebe in ihr Haus eingebrochen seien.

*** Wer es in Petersburg irgend vermag, der gibt sich und seine ganze Familie bei einem Arzte in Gesundheits-Versicherung. Dieser Sanitätsvormund wird aber nicht blos bei Krankheiten thätig, sondern er hat für das Gesundbleiben der Familienmitglieder zu sorgen. Honorar wird von 300 bis 1200 Rubel (360 Thlr.) gezahlt.

*** Griechenland zahlte im Jahre 1841 35,000 Drachmen Stipendien für solche, welche in Deutschland und andern Ländern studiren; für die Studirenden in Athen dagegen waren nur 3000 Drachmen ausgesetzt.

*** Ein russischer Graf reist — wie in der Allgemeinen Modezeitung ausführlich zu lesen ist — Fanny Elsler auf allen Stationen in der Absicht nach, „um in den Hotels die Zimmer zu bewohnen, in denen Fanny wandelte, und in den Betten zu schlafen, in welchen „die Göttliche“ schlummerte.“ — So weit hat es doch Bruder Jonathan im Fantasyer nicht gebracht!

*** Ein belletristisches Blatt berichtet, daß ein Herr Baron Oscar von B. — in Leipzig einen ganzen Roman aus dem Französischen für fünf Thaler Honorar übersetzt habe. Mit diesem Baron kann kein Bürgerlicher konkurriren.

ner Mi
Burdett
vielen
sich mit
shire,

B
Uhr, fe
beiter,
einen a
einigen
endliche
als 20
Kinder
ganz vo
Ballna
wohnte
Dächer
waren
der and
Töne
ten. (

De
zum B
Male:
Traum
3 Akt.
Verfass
bekannt
trallisch
gemacht
fe in
(Naim
Komite
obwohl
Glüke
doch di
Tausen
hätte
vorgetr
auf die
etwas
„Alme
Nachal
spreche
Zeugs
eines
punk
den B
und u
Gespie
Iblich
Neben
empfan

—
auf bi
Gäste:

* * Die durch Erbschaft in den Besitz einer Million Pfd. St. gelangte Miss Couty Burdett in London hat endlich unter ihren vielen Freiern eine Wahl getroffen, u. wird sich mit dem Dragonerobersten, Lord Wiltshire, vermählen.

Paris. Am 24. März, Morgens 8 Uhr, fand hier die Hinrichtung zweier Arbeiter, Namens Norbert und Depré, welche einen andern Arbeiter wegen 4 Francs und einigen Centimen ermordeten, statt. Eine unendliche Menschenmasse, unter der sich mehr als 200 Individuen, Männer, Weiber und Kinder, in Maskenanzügen, mit noch ganz von den Orgien einer durchgemachten Ballnacht verkörperten Gesichtern befanden, wohnte der Exekution bei. Alle Fenster, Dächer, Terrassen, die Bäume der Boulevards waren mit Zuschauern besetzt, während auf der andern Seite der Barriere noch die letzten Töne des Orchesters eines Balles verhallten. (Es war ein Demicarréme-Ball.)

Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Am 31. v. M., zum Benefiz des Herrn Zöllner und zum ersten Male: „Der Wunderpiegel, oder Almansors Traum“, morgenländischer Schwank u. s. w. in 3 Akt. von Ph. Zöllner. — Der Benefiziant und Verfasser ist als trefflicher Komiker allgemein bekannt, der während seiner langjährigen theatralischen Laufbahn dem Publikum viel Spaß gemacht; doch eine gute Poesie zu schreiben ist kein Spaß und wir haben Beispiele, daß (Raimund und Nestroy ausgenommen) die besten Komiker die schlechtesten Possendichter sind, und obwohl Herr Zöllner ein Mal mit ziemlichem Glücke sich in diesem Genre versuchte, so ist er doch dies Mal total gescheitert. Es wird hier ein Tausendundeinacht-Mährchen dramatisirt, doch hätte Scherezade diese Mährchen in solcher Form vorgetragen, der gute Sultan wäre keinesweges auf die Fortsetzung so begierig gewesen. Es ist etwas „Diamant des Geisterkönigs“ und etwas „Aline“ und überhaupt größtentheils nichts als Nachahmung Raimund'scher Phantastereien. Doch sprechen hier die Geister nichts als geistlose Zeugnisse und die bengalischen Feuer am Schlusse eines jeden Aktes waren die einzigen Lichtpunkte des Stükes, in denen sich die handelnden Personen im hellsten Glanze zeigten, und uns als erleuchtete Köpfe erschienen. Gespielt wurde von unsern besten Mitgliedern löblich. Der beliebte Benefiziant, blos in einer Nebenrolle beschäftigt, ward mit lautem Beifall empfangen. Edr.

— Im Laufe des Sommers erwarten wir auf dieser Bühne unter Andern auch noch als Gäste: Dem. Pêche, vom k. k. Hofburgtheater

und Hrn. Scholz, den berühmten Komiker aus Wien.

— Zum Vortheil der beliebten dramatischen Künstlerin Mad. Grill kommt Sonnabend, den 8. d., zur ersten Aufführung: „Mitta, oder die geheimnißvolle Maske“, ein Schauspiel, das überall sehr beifällig aufgenommen wurde.

— Diese Woche waren in Pesth fünf der ersten deutschen Primadonnas versammelt, die wir hier in alphabetischer Ordnung anführen: Die Carl, die Hasselt, die Wink, die Schodel u. die Stöckel-Heineferrer.

— Gestern, Dienstag, trat im Nationaltheater Mad. van Hasselt-Warth zum ersten Male als Antonina auf; im Pesther deutschen Theater gaben die französischen Schauspieler aus Wien ihre erste Vorstellung (les Memoires du Diable) und im Dfner Theater kam Meyerbeers „Robert der Teufel“ zur ersten Aufführung. Ueber alle drei Vorstellungen nächstens.

Musikalisches. Das bereits angekündigte Konzert des Hrn. Arnstein, Solospielers des k. städt. Theaters, das morgen, Donnerstag, im Redoutensaale stattfindet, wird sehr interessant werden. Vorzüglich machen wir auf das Violinquartett von Maurer und auf die Variationen über den Tadolini-Walzer, komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber, aufmerksam.

— Wieder macht bei uns ein junges musikalisches Talent Aufsehen. Es ist dies, der zehn-jährige Adolf Polizer, der sich erst unlängst in einem Privatkonzert und letzten Sonntag im Nationalkaffee mit großem Beifalle hören ließ. Der Kleine spielt die Violine, ist Schüler des vortheilhaft bekannten Hrn. Ellinger, ließ sich in Variationen von Veriot hören und trug solche so fertig, rein u. angedeutet voll vor, wie es ihm und seinem Meister zur größten Ehre gereicht. Man kann dem kleinen Musiker eine schöne Zukunft prognostizieren.

— Der berühmte Halberg, der die Absicht hatte im April direkt nach Pesth zu kommen, hat diesen Plan, wegen der Affaire mit Vicuxtemp, aufgegeben.

Industrie. Wenn man nicht mit Unrecht behaupten kann, daß die Industrie in unserm Vaterlande sich noch in der Kindheit befindet, und wir darin noch zu sehr vom Auslande abhängig sind, so gilt dies nur im Allgemeinen, in einzelnen Zweigen aber begegnen wir oft Etasblissemens, die nicht nur mit allen ausländischen konkurriren können, sondern auch diese in vieler Hinsicht übertreffen. Unsere Tischlararbeiten in Pesth z. B. können, was Solidität, Geschmack und Eleganz betrifft, mit den besten Erzeugnissen in Paris und Wien wetteifern, u. der Vergleich dürfte bei Manchem zu unsern Gunsten ausfallen. Doch darüber ein andres Mal mehr. Für jetzt wollen wir auf die schon öfter erwähnte, im ganzen Lande rühmlichst bekannte k. k. priv. Lochmaschinen-Fabrik des Hrn. M. Bokorny in Pesth (Königs-gasse, im eigenen Hause) zurückkommen. In der That, seitdem wir von dieser Fabrik das letzte Mal sprachen, sind wieder

solche bedeutende Veränderungen und Verbesserungen daselbst eingetreten, daß man sie kaum mehr erkennen würde. Betritt man dieses Etablissement, so wird man nicht glauben, daß man sich in einem Lande ohne höhere Industrie und Manufaktur befindet. Hier beurfundet Alles Leben und geschäftliche Thätigkeit. Die zweckmäßigen Arrangements, die Eintheilung der Werkstätte (die wir fast *Motter* nennen möchten), die Depots u. s. w., Alles zeugt von umsichtiger Leitung und verständiger Santhierung. Herr Pokorny ist auch der Mann, der mit Fleiß und Liebe seinem Geschäfte obliegt, der nie auf einem Punkte stehen bleibt, und unerschöpflich in neuen Entdeckungen und Verbesserungen sich zeigt. Sein Unternehmen hat dadurch an Großartigkeit und Beliebtheit so ungemein gewonnen, daß in Pesth und Ofen, so wie in andern Orten des Landes, fast kein Haus von irgend einem Belange vorhanden ist, das nicht mit einem Pokorny'schen Apparate versehen wäre. Man hat sich überzeugt, daß diese die zweckmäßigsten, bequemsten, dauerhaftesten und elegantesten sind, und überhaupt alle guten Eigenschaften in sich vereinen. Bemerkenswerth sind die neuesten transportablen eisernen Kochmaschinen, wegen ihrer Kompensivität und niedlichen Form; eben so die ausgezeichneten Cylinder-Heizöfen, die tragbaren Waschkesselhäuschen aus Eisen, die ungemein viel an Holz und Raum ersparen; ferner die so zweckmäßige Luftheizung u. s. w. Bei neuen Bauten lassen sich alle diese Gegenstände mit besonderm Nutzen anwenden, und wer nur irgend auf Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Raumersparniß und Dekonomie hält, dem sind diese Maschinen unentbehrlich und bestens zu empfehlen. In dem Magazine des Hrn. Pokorny (Donauzeile, im Wurmhof) sind mehrere Erzeugnisse dieser Art in großer Manigfaltigkeit aufgestellt und man wird daselbst besonders eine im gothischen Style konstruirte großartige Kochmaschine gewahren, die die Bewunderung aller Sachverständigen auf sich ziehen muß. Sie zeigt eben so sehr von der sinnreichen Invention, als von dem erlesenen Geschmack ihres Fertigigers und dürfte vielleicht der nächsten Industrie-Ausstellung als eine ihrer ersten Zierden gereichen. D.

Lokales Allerlei. An den beiden Eingängen unserer Schiffbrücke zählt man etwa 15 angestellte Individuen (manchmal mehr, manchmal weniger), deren Geschäft es ist, arme Leute, die die Brücke passiren, anzuhalten und ihnen den Zollkreuzer abzufordern. Diese 15 Individuen, die wahrlich kein beneidenswertes Geschäft haben, da sie oft Grobheiten für Grobheiten, Thätlichkeiten für Thätlichkeiten einstecken müssen, werden doch wohl täglich pr. Kopf wenigstens 2 fl. W. W. Lohn erhalten, was bei diesen Plakereien wahrlich nicht zu viel bezahlt ist. Alle zu-

sammen erhalten daher täglich 30 fl., oder 1800 Kreuzer W. W. Es müssen folglich täglich achthundert arme zahlungspflichtige Fußgeher über die Brücke wandern, um nur dieses Aufpaß-Personale zu soutainiren. Es fragt sich nun, wäre es von dem achtbaren Hrn. Pachter der Brücke nicht zweckmäßiger und patriotischer gehandelt, wenn er dieses Personale verabschiedete und die Fußgeher alle sammt und sonders frei passiren ließe? So gar stark könnte er unmöglich dabei zu kurz kommen, und er hätte die Freude, der Erste gewesen zu sein, der uns Unzukömmlichkeiten ersparte, deren tägliche Wiederkehr bis jetzt unsere Insitutionen vor den Augen der Ausländer so handgreiflich kompromittirt.

— Auch in diesem Jahre bemerkt man nur sehr wenig Neubauten in Pesth, was einen grellen Kontrast gegen jene Thätigkeit, die darin vor und nach der Ueberschwemmung herrschte, bildet. Und doch hat man in Pesth vielleicht nie wohlfeiler als gerade jetzt gebaut; wer also diesen günstigen Zeitpunkt verjäumt, wird sich der einst Vorwürfe zu machen haben. Die Miethe ist auf guten Plätzen noch immer sehr hoch und eher im Steigen als im Fallen; eben so sind dort Grundstücke fast nicht zu bezahlen — warum also nicht bauen? Freilich kann man nicht überall auf sechsprozentige Revenüen rechnen, wie man es hier gewohnt ist; aber bei dem gegenwärtigen, in Europa allgemein üblichen Zinsfuße sollte man froh sein, sein Kapital sicher auf 3 oder 4 Prozent anlegen zu können, und man wird sich wohl bald auch bei uns dazu bequemen müssen.

— In Pesth hat bereits die neue Straßenpflasterung an mehreren Orten begonnen. In Ofen rührt sich noch nichts. Das Pflaster nächst der Schiffbrücke scheint noch für zu gut gehalten zu werden.

— Wie wir hören, wird nun der fashionable Theil des Pesther Donauufers während des Sommers mit Wasser bespritzt werden. D möge man in der Königsgasse, die zu dem einzigen Erholungsplazze der Pesther führt, diesem Beispiele folgen!

— Den Herrn Bäckern diene zur Nachricht, daß man jetzt den schönsten Weizen zu 5½ fl. W. W. per Mezen haben kann. Das wissen sie aber wohl besser, nur das Publikum weiß nichts davon; denn das Luxusgebäl ist wenigstens noch eben so klein wie früher.

— In einem bedeutenden Hause einer Pesther Vorstadt befindet sich ein Hausmeister Namens *Maus*. Vor seiner Wohnung befindet sich die originelle Ueberschrift:

Hausmeister,
Maus heißt er.!

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 21.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. l. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

er 1800
 ich acht-
 usgeber
 es Auf-
 ich nun,
 pter der
 gehan-
 dete und
 rei passi-
 umöglich
 Freude,
 zukömm-
 kehr bis
 der Aus-

 man nur
 en grei-
 le darin
 herrschte,
 leicht nie
 also die-
 sich der-
 e Miethe
 ehr hoch
 eben so
 ahlen —
 ann man
 en rech-
 aber bei
 üblichen
 tal sicher
 en, und
 dazu be-

 Straßens-
 men. In
 der nächst
 gehalten

 fashionable
 des Som-
 möge man
 en Erho-
 Beispiele

 Nachricht,
 st. W. W.
 sie aber
 nichts da-
 stens noch

 einer Be-
 eifster Ma-
 findet sich

 er.)!

 n. 21.

 u. postfrei
 (Postbrücke), in
 Postämtern



Modes de Paris.
LE MIROIR.